

ben-Wenden heimlich ihren verbotenen Göttern dienten. Bei dem halbverfallenen Gemäuer des alten Culenturmes, hart am Fuße der Stadtmauer gelegen, war eine Niederung, ein unheimlicher, spukumschauerter Fleck. Dorthin stahl sich Agnes im Dämmergrau mit erschlichenem Ausweise an der Tormache vorbei. Dort wartete Hans Krabe ihrer, nicht einmal, nein zehnmal, so viele Male als der Monat Tage zählte. Das herbstlich raschelnde Gebüsch deckte das Paar vor Späherblicken. Aus der schlängelnden Wesenitz stieg Nebel auf, machte alles Aufrechtstehende gespenstisch verschwommen und ließ dem sündigen Spiel seinen bergenden Schleier.

Hohnlachend sah Flynß, der Finstere, sein Werk gelingen, und der gute Gott der Liebe, Swantewit, wandte sich traurig ab.

So in Verblendung verstrickt war Agnes von Gauwitz, daß sie frohlockend ihr Glück nannte, was abgründige Schmach war. Obschon Agnes beinahe täglich ihre Freunde lächelnd betrog, entging Donatens mütterlicher Wachsamkeit das unnatürlich gespannte, zerfahrene Wesen der Freundin nicht. Was konnte Agnes so aus ihrem Gleichgewicht bringen, außer der Trauer über das Unglück und die Trennung des Geliebten? Bestand da etwa noch eine Schuld, die ihr Inneres trübte? Als Agnes von einem ihrer tagscheuen Gänge wiederkehrte, tastete sich Donate mit vorsichtigen Fragen an sie heran — und brach fast zusammen unter dem halben Geständnis, das Agnes ihr unumwunden entgegenschleuderte. Agnes stand hochgeredt da, die funkelnden Augen voll aufgeschlagen. Sie ballte die feinen, wunderschönen Hände zu Fäusten und verließ das Gemach. Vor Entsetzen betäubt blieb Donate zurück. Die lichte Welt ihrer Vorstellung sank in Trümmer. Angesichts des Ungeheuerlichen, nicht zu Ende zu denkenden, zu dem Agnes, die stolze, weltfremde, herzensreine Agnes sich hatte hinreißend lassen, wer mochte da noch trauen, sich und den anderen?

Eine ahnungsschwere Erkenntnis überkam Frau Donate, daß auch sie noch nicht die tiefste Tiefe ihres eigenen Inneren ausgemessen hatte.

Am Bauhner Tor

Nikolaustag war vorüber. Es ging schon stark auf Weihnachten zu. Allein alles andere als weihnachtliche Gedanken rief das fieberhaft bewegte Leben innerhalb der Bischofswerdaer Mauern hervor. Reiter kamen täglich von Stolpen her angejagt und schafften Briefe mit dem bischöflichen Hausiegel aufs Rathhaus, wo der wohlbedachte Rat sorgenvoll stundenlang beisammensaß. Boten wurden nach allen Richtungen abgeschickt, nach Dresden, nach Stolpen, nach Prag. Alles drängte der Entscheidung entgegen.

Der Raufbold Carlowitz hatte nun wahrhaftig der Stadt Bischofswerda regelrecht die Fehde angesagt. Trotz dieser unerhörten Herausforderung verhandelte man gütlich mit ihm, unterließ freilich derweilen nicht, Tore und Mauern vor einem etwaigen Handstreich hinreichend zu sichern.

Carlowitz lehnte aber jede Verhandlung ab und schrieb grimmig an den Rat der Stadt zurück, daß seine Geduld zu Ende und er sich nicht länger an der Nase herumführen lassen wolle. Der Zschendorfer hatte seinen besonderen Haß auf die Stadt. Seit Umblaufft und seine Schützenbrüder wußten warum und lachten. Waren doch etliche zwanzig handfeste Kerle aus ihrer Mitte es gewesen, die wenige Tage vorher den Carlowitz selbst vor Stolpen erbärmlich quersfeldeln gehetzt hatten. Sie hatten sich nach Stolpen zur Verteidigung anwerben lassen, da der Carlowitz wieder vor die Feste gerückt kam, diesmal bei Tage, um sie mit halbwegs ansehnlicher Wehrmacht zu berennen. Schmähtlich mußte er abziehen und sein Mißgeschick ward im ganzen Stiftsgebiet bezubelt.

In Bischofswerda machte man sich nunmehr ernstlich auf den Ansturm gefaßt. Keiner war sich einen Augenblick im Zweifel darüber, daß der Carlowitz glänzend abgeschlagen würde und mit Schaden abziehen müsse. Mit Sonne rüstete sich ganz Bischofswerda, es dem Friedensbrecher und Verwüster ihrer Fluren gehörig einzutränken.

„Er soll herkommen und sehen, daß es leichter ist, gegen Säuherden Krieg zu führen, als eine gute Stadt einzunehmen,“ spöttelten die Bürger. So war man guter Dinge in Erwartung des Angreifers. Überhaupt herrschte jetzt in der Stunde der Gefahr eine fröhliche Einmütigkeit wie lange nicht in der Stadt. Nun, da sie sich tatsächlich vor die Wahl gestellt sahen, Verrat oder Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn zu üben, war doch keiner unter der Bürgerschaft, der Partei für den Landschänder Carlowitz genommen hätte. So langte der Brief des Bischofs aus Prag, worin er seinen getreuen Bischofswerdaern ans Herz legte, doch ja seine Stadt keinem Räuber preiszugeben, just zu günstiger Stunde an.

Die Ereignisse spitzten sich zu.

An einem Nachmittage spät im Dezember hatte man ausgekundschafet, daß die Carlowitzischen nach Bautzen zu auf der Lauer lägen. Inzwischen war die Nacht angebrochen, und noch ließ sich nichts Verdächtiges vor dem Bauhner Tor blicken. In der Nacht ging es lebhafter zu als am Tage. Denn niemand, ein paar Kranke und Alte abgerechnet, hatte in dieser Nacht Lust, sich aufs Ohr zu legen. Vielmehr drängte alles, was Beine hatte, der Bauhner Gasse und dem Bauhner Tore zu. Dort wimmelte es von Männern und Frauen, die absonderliches Verteidigungsgerät jeder Art herbeischleppten. Eimer mit kochendem Wasser und siedendes Pech wurden bereit gestellt, im Notfall den Eindringlingen einen heißen Empfang damit zu bereiten, falls wirklich das Tor gestürmt werden sollte. Indessen dürfte es damit gute Weile haben. Oben auf den Mauerwehrgängen hallten Befehle hin und wider. Dorthin hatte man die Älteren der Bürgerwehr postiert, denn das Ziegeldach und die feste Brustwehr gaben einen guten Schutz gegen heranschwirrende Geschosse.

Jakob Birkner hatte im Wachtorturm seinen Platz bei der Mannschaft, die er befehligte, eingenommen, und am Tore selbst scharten sich die jungen Schützenbrüder, weit Umblaufft voran, um die mächtige seidene Stadtfahne, die im Kampfe voranzutragen des Bürgermeisters Pflicht und Ehre war. Tanners Augen sprühten Blitze vor Lust am bevorstehenden Kampfe. Aller zwei Stunden wurde die Bürgerwehr durch eine andere Abteilung ersetzt. Die Abgelösten stapften taktfest singend dem Markte zu, sich vorerst einmal im gastlichen „Löwen“ die Glieder zu wärmen. Alles vollzog sich in bester Ordnung. Natürlich waren alle aufgeregte, aber die gesamte Bürgerschaft trug eher überlegene Lustigkeit denn irgendwelche Furcht zur Schau.

(Fortsetzung folgt.)

Lausitzer Abend in Dresden

Die unter der rührigen künstlerischen Leitung des Herrn Metelmann stehende Vereinigung „Volkswohl“ veranstaltete kürzlich unter der strebenswerten Voraussetzung, zu mäßigen Eintrittspreisen eine gute Volkskunst zu bieten, einen speziell „Lausitzer Abend“, der vor einem zahlreichen Publikum anregend und abwechslungsreich verlief. Vorerst hielt Martin Weise einen in seiner übersichtlichen Art gut gegliederten Vortrag über die „Schöne Lausitz“ mit Lichtbildern. In kurzen, aber sehr eingehenden und charakteristisch die einzelnen Städte und Gegenden behandelnden Einführungen streifte er die wesentlichen Charakterzüge der ganzen Lausitz, von Kamenz, der bald jubelnden Pessingstadt, über die Wendei, Kloster Marienstern, Pulsnitz, die Psefferkuchenstadt, Löbau, Banzen, mit